

# Hinter den Tönen

Von Jürg Kindle

*Macht der I-Pod musikalisch? Welchen Stellenwert hat die Musikerziehung für eine Generation von mp3-Junkees. Jürg Kindle spürt die menschlichen Bedürfnisse hinter den allgegenwärtigen Beschallungsmechanismen auf. Er fordert eine neue Kultur der Langeweile. Die Überaktivierung der Kinder gegen ihren Willen verhindert das Entstehen von echten Wünschen wie z.B. dem Erlernen eines Instrumentes. Der Musiklehrer soll dann gleich auch noch den Spassfaktor mitliefern. Aber was zum Teufel ist denn diese Motivation, und ist sie nur Lehrersache? Jürg Kindle zeigt anhand seines Pyramidenmodelles auf, wie gesundes Fördern und Fordern den Grundstein legen für Eigenverantwortung und Erkenntnis.*

## Eine Gitarre ist eine Gitarre

Warum wollen Kinder das Gitarrenspiel erlernen? Wohl kaum, weil sie die Mozart-Variationen von Fernando Sor oder die Lautensuiten von Bach gehört haben und nun nichts mehr anderes im Kopf haben. Warum wollen Kinder dagegen das Violinspiel erlernen? Eben gerade weil das einmalige Erlebnis des Orchesterklanges oder die Intensität einer Mozart –Sonate den Ausschlag dazu gab. Die Verbindung zur klassischen Musik und ihrer Stilmittel ist damit schon Vorgabe beim Eintritt in den Instrumentalunterricht bei einem Violinschüler. Dasselbe gilt im Grunde auch für das Klavier und die anderen Instrumente mit klassischer Tradition und einer breit abgestützten Literaturvorgabe. Kehren wir zurück zu unserem Gitarrenschüler und damit zur Frage seiner Motivation für die Gitarre. Die Gitarre wird im Allgemeinen ganz klar nicht mit klassischer Musik in Verbindung gebracht sondern mit dem Begleiten von Songs oder elektrifiziert als Bandinstrument. Woher sollte der Schüler denn auch eine klassische Gitarren-Hörgewohnheit haben, wenn nicht vom Elternhaus oder aus einer Vortragsübung. Auf Sendern wie MTV beispielsweise werden rund um die Uhr Gitarrenriffs und Powerchords geboten. Während die klassischen Orchesterinstrumente und das Klavier im Radio ihren festen Platz einnehmen wird klassische Gitarrenmusik bestenfalls gerade mal kurz vor der vollen Stunde geboten mit dem Hinweis: „Und nun noch ein paar Takte Gitarrenmusik vor den Nachrichten“.

Als Gitarrenlehrerinnen und – Lehrer sind wir nun also täglich herausgefordert, etwas zu vermitteln, was nicht dem natürlichen Hörverhalten des Schülers entspricht. Wieviele CD's mit klassischer Gitarrenmusik haben Sie ihren Schülern schon gebrannt, die dann nie angehört wurden? Es ist, als würden Sie einem Gast, welcher täglich Fastfood konsumiert einen Bio-Gemüseteller vorsetzen – und dies auch noch ohne Ketchup. Ich habe schon viele Schüler erlebt, welche technisch auf einem sehr hohen Niveau spielen und an Wettbewerben teilnahmen. Hier aber zeigen sich die musikalischen Mängel besonders deutlich. Während der besagte Schüler seine Stücke zwar technisch gekonnt spielt bleibt die Musik unbeseelt, bestenfalls wurde eine musikalische Ausgestaltung antrainiert und wirkt schemenhaft. Wie soll ein Schüler ein Ritardando, ein Crescendo oder eine Fermate empfinden, wenn seine Hörgewohnheit ausschliesslich im HipHop-, House oder Heavybereich liegen. In den Musikproduktionen der Pop-Industrie bilden electronic-beats die Grundlage für die Tonaufnahmen. Der Beat ist metronomisch durchgehend und Dynamik als musikalisches Gestaltungselement nicht relevant. Schüler merken oft nicht, dass gar keine Gitarre im Stück vorkommt, welches sie per I-Pod in die Stunde mitbringen und nachspielen wollen. Dazu ist es oft noch ein HipHopstück, welches auf einem einzigen Mollakkord aufbaut. Ich möchte hier nicht die Leistungen der Popmusik schmälern, da würde ich als Altrocker wichtige Stationen in meinem eigenen musikalischen Werdegang verleugnen.

## Metrik und Agogik

Gehen wir etwas näher auf das Thema Rhythmus ein: Ein wesentliches Merkmal der sogenannten ernsten Musik ist die Agogik. Bei den populären und den lateinamerikanischen Musikstilen bildet das korrekte Time die absolute Grundlage. Kürzlich bei einer Probe mit Jazzmusikern und Latin- Perkussionisten wurde mir als Klassiker vorgeworfen, rhythmische Ungenauigkeit mit agogischer Gestaltung zu entschuldigen. Tatsächlich muss ich dieses Gestaltungselement vernachlässigen zu Gunsten eines motorisch vorwärtstreibenden „Grooves“, will ich meine Glaubwürdigkeit und damit mein Gesicht bei meinen Kollegen in der Latinformation nicht verlieren. Für einen Rock oder Jazz-Schlagzeuger ist Agogik nicht nur ein Fremdwort sondern gar ein Schimpfwort, gilt er doch als Inbegriff rhythmischer Stabilität. Das korrekte Time ist für ihn die absolute und objektiv messbare Wahrheit.

Demgegenüber lebt beispielsweise ein klassisches Streichquartett vom gemeinsamen Atem und der agogischen und dynamischen Gestaltungsebene, von der bewussten kurzfristigen Abweichung von einem Grundpuls. Mache ich den Versuch einer Gegenüberstellung der Wirkung von metrisch exaktem Groove und agogisch gestalteter Musik auf den Menschen, dann stelle ich fest, dass erstere direkt körperlich auf den Hörer wirkt und dessen Körper unmittelbar in Schwingung (tanzen) versetzen kann. Agogik wirkt auf das Emotionalzentrum, sie bewirkt das Seufzen, die Verzückung. Hier wird subjektiv wahrgenommen. Emotion ist nicht messbar. Metrik und Agogik sind sozusagen die Fortbewegungsmittel in der Musik, sie Gliedern Zeitabläufe und bilden damit die musikalische Zeitachse. Die Parameter schnell und langsam sind ihre Ausdrucksmittel.

Für die Musikerziehung bedeutet dies, dass Metrik und Agogik, also die Orientierung auf dieser horizontalen Zeitachse eine grundlegende Voraussetzung darstellt. Nur durch körperlichen und emotionalen Zugang kann Musik erlebbar werden. In der musikalischen Grundschulung bilden Bewegung und Tanz eine wichtige Rolle. Die emotionale Ebene wird geschult durch Klanggeschichten. In der Bewegungsbegleitung werden Emotionen in Bewegung umgesetzt. Klang wird so an Bilder gebunden. Mit dem Eintritt in den Instrumentalunterricht wird dieser assoziative Ansatz meist abrupt von kognitivem Notenlesen abgelöst. Oft nach dem Motto „So, jetzt beginnen wir, richtig Musik zu machen“. Dabei sollten wir uns doch stets klar vor Augen führen, dass es heisst „ein Instrument spielen“. Oft verkommt der Instrumentalunterricht in seinem Keim schon zu einem Kriegsschauplatz, wo mit der „Waffe Instrument“ gegen den „Feind Noten“ gekämpft wird. „Spielen“ ist da in weite Ferne gerückt.

Sind nun Menschen mit Pop - Hörgewohnheit metrisch stabiler als Menschen mit klassischer Hörgewohnheit? Sind umgekehrt Menschen mit klassischen Hörgewohnheiten emotional reifer? Die Erfahrung zeigt, dass es noch eine dritte Komponente braucht. Wenn nämlich das Hören von Musik alleine Massstab wäre für eine individuelle musikalische Entwicklung, dann wären wir eine Gesellschaft von Rhythmustalenten und Stimmakrobaten. Tatsache aber ist, dass die breite Masse schon mit der Ausführung eines Offbeat an ihre Grenzen stösst und kaum in der Lage ist, einen Ton richtig zu intonieren, und dies bei mehrstündiger täglicher Beschallung durch den I- Pod. Offensichtlich ist die Hörgewohnheiten- Theorie nicht stichfest. Was also zeichnet einen musikalisch erwachten Menschen aus? Was ist

das grosse Geheimnis hinter den Tönen? Die Voraussetzung sich rhythmisch zu entfalten, ist ein gesunder Körper und das Bewusstsein von koordinativen Abläufen. Voraussetzung für die Musikalität eines Menschen ist das Heranbilden eines Pools von Verknüpfungen von Hörerlebnissen an Körpererfahrungen sowie an die emotionale Welt der Bilder. Die körperliche und seelische Ebene sind damit eingebunden in den Prozess. Die dritte Ebene, die Ebene des Geistes steht für die kognitive Fähigkeit. Hier können wir vergleichen, abwägen und entscheiden. Der bewusste Geist steht in kritischer Distanz als Beobachter über Körper und Emotion. Für den Musikunterricht heisst dies, dass im Kinde zuallererst die Schulung der körperlichen Koordination und die Umsetzung von Bildern in Musik und umgekehrt geschult werden muss. Durch Benennen und theoretisches Wissen wird eine objektive Distanz gewonnen. Der musikalisch erwachte Mensch ist nun in der Lage, Musik nicht mehr nur als Berieselung und zur Befriedigung eines Hörreizes zu konsumieren, sondern er ist bewegt und erfasst davon und in der Lage, zwischen wertvollem und wertlosem zu unterscheiden. Subjektives Musikempfinden und objektives Wissen ermöglichen letztlich erst ein aktives Musikhören.

Der Vergleich mit der Nahrungsaufnahme soll das Gesagte verdeutlichen. Der Magen muss alles schlucken was daher kommt, gleichgültig, wie wertvoll die Nahrung auch ist. Die Därme analysieren die Nahrung, verwerten die guten Stoffe und leiten die Schlacke aus. Der Magen entspricht analog dem Ohr, auch dieses ist dem Schall schutzlos ausgeliefert. Die Därme entsprechen in dieser Analogie dem Gehirn, ein Vergleich zwischen Gehirnwindungen und Därmen ist auch anatomisch gegeben. Viele Lebensmittel wie Fast- Food, Süßigkeiten und Softdrinks sind schon vor dem Verzehr so stark verarbeitet, dass dem Darm kaum noch etwas zu tun übrig bleibt, das Resultat sind Immunschwäche und Infektionsrisiko.

### Mp3 - und Midi- Junkees

Musikberieselung ist passives Hören. Wir können es mit Fast Food Ernährung vergleichen. Das Ohr erhält einen akustischen Reiz, das Gehirn bleibt dabei inaktiv, es kann sich gleichzeitig mit Telefonieren, SMS schreiben oder Zeitung lesen beschäftigen. Das Gehirn erhält keine wertvollen Nährstoffe, die es abspalten und einem musikalischen Organismus zuführen kann. Verstopfung ist eine Folge von Fehlernährung. Buchstäblich verstopft der Mensch seine Ohren mit Stöpseln und flieht dabei in eine autistische mp3 Welt. Das einzige was ihn aus der Lethargie

herausholen kann ist das midi – Rufsignal seines Mobiltelefones. Wo aber komprimierte mp3 files und billigste Midiklänge die Hörgewohnheit einer ganzen Generation bestimmen und Musik nur noch in Quantitäten von Gigabytes gemessen wird müsste eigentlich längst ein Aufschrei durch die Welt hallen. Es wird die Hauptaufgabe sein für die Musikpädagogik, eine Generation von midi und mp3 - junkies wieder an die Quelle von Klang und Rhythmus zu führen. Oder in der Analogie gesprochen, der Magen muss an eine ausgewogenere Nahrung gewöhnt und die gestörte Darmflora wieder ausgeglichen werden.

## Die Kunst der Langeweile

Die Strömung ist aktiv, was von ihr mitgerissen wird ist passiv, obwohl sich beides annähernd gleich schnell bewegt. Der passiv -aktiv-Unterschied verschwimmt für den ungeübten Blick. Wo sind wir aktiv und wo passiv? Während der Mensch von Aktivität zu Aktivität hetzt ist Passivität zum Schimpfwort verkommen. Passivität will meinen faul oder untätig. Passivität aber ist Hingabe. Aus ihr ist schöpferisches Tun überhaupt erst möglich. Passivität ist das Gefäss welches empfängt und den Boden zum Wachstum bereitet. Es ist die berühmte schöpferische Pause. Kinder sagen sehr oft: „Mir ist langweilig“. Und was tun die Eltern ? Sie füllen die Freizeit der Kinder bis auf die letzte Minute aus. Die richtige Haltung stattdessen wäre, zu sagen:“ Ja jetzt hast du lange Zeit, du darfst darüber verfügen, sie gehört Dir alleine. Sie ist ein wertvoller Freund. Langeweile muss gelernt sein und in der Erziehung sollte gerade der Pflege der Langeweile grosse Aufmerksamkeit geschenkt werden. Eine neue Kultur der Langeweile ist höchst überfällig. Die Kinder werden in Aktivitäten gesteckt, von Angebot zu Angebot gekarrt, und was passiert? Es wachsen keine eigenen Wünsche mehr auf dem Humus einer gesunden Passivität, fremder Wille und Aktivismus wird über die Kinder gestülpt. Überall sollen die Kinder wollen, obwohl gar keine Wünsche da sind. Es ist absurd, jemandem zu sagen, er müsse nur wollen. „Wollen Sie mal!“ Der Wille ist Aktiv, er ist ein Geschenk, wenn ein Wunsch stark genug ist. Nur - Wünsche werden genährt durch emotionale Verknüpfung von positiven Erfahrungen. Die Daueraktivierung von Kindern in ihrer Freizeit ist im Grunde genommen eine Überforderung durch zu viele Unterforderungen. Kinder sind grundsätzlich in der Lage, aussergewöhnliches zu leisten unter idealen Bedingungen. Dies geschieht aber nur dort, wo sie selbst Verantwortung für die

entsprechende Disziplin übernehmen, wo z.B. instrumentales Üben nicht zur täglichen Familientragedie wird.

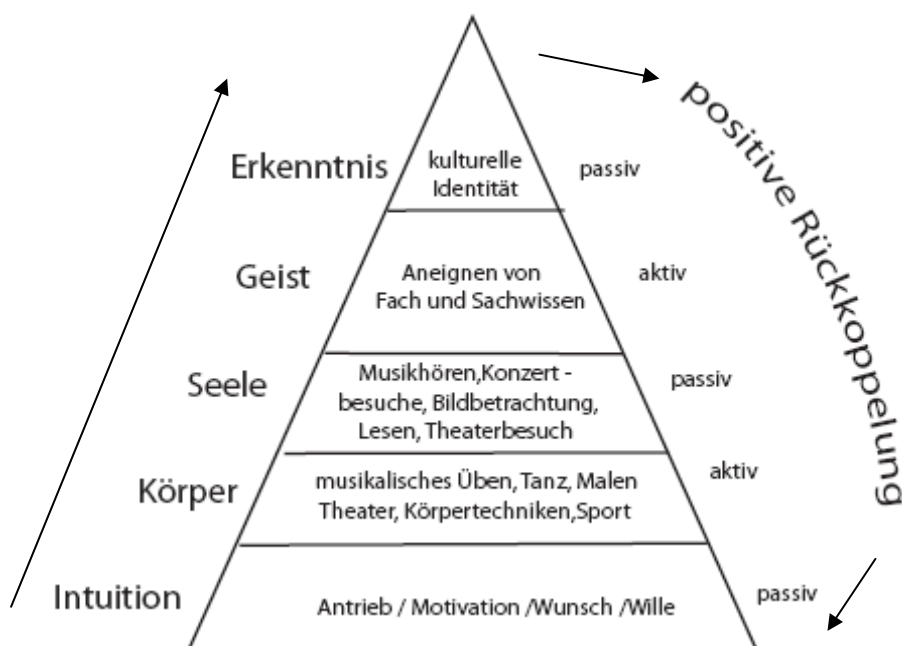
Eine Ursache verhält sich immer aktiv in Bezug auf ihre Wirkung. Die Wirkung als neue Ursache verhält sich wiederum aktiv auf deren Wirkung. Wenn ich meinem Kind befehle, etwas zu tun, z. B. üben, bin ich aktiv in Bezug auf mein Kind. Wenn das Kind meinen Befehl verweigert und nicht übt, übernimmt das Kind die aktive Rolle. Wie aktiv Passivität sein kann, haben wir alle schon erlebt bei Menschen, welche in Ihrer passiven Opferhaltung und Lethargie ihr ganzes Umfeld tyrannisieren können. Passivität ist hier entartet und wird missbraucht als Machtinstrument. Entartete Aktivität hingegen erleben wir z.B. alltäglich in öffentlichen Politdiskussionen zwischen sog. kultivierten Menschen. Ein wirres verbales Durcheinander, ein wilder Tanz der Eitelkeit wo keiner mehr hinhört und alles nur noch keift und kläfft. Es scheint mir ganz wichtig, dass wir ein neues Bewusstsein entwickeln für aktive und passive Prozesse. Die traurige Bilanz der heutigen Arbeitskultur sind Lethargie und Depression (Mangel an Aktivität) einerseits und Workoholismus und Schlaflosigkeit (Mangel an Passivität) andererseits. Kompensiert werden solche Erscheinungen im Freizeitbereich einerseits durch übermässige Fitnessbetätigung (Überaktivität) oder durch Wohlfühlesoterik (Überpassivität). Alles scheint sich nur in den Extremen zu bewegen. Wie aber findet der Mensch zu einem Ausgleich zwischen aktiv handelndem Prinzip und passiver Hingabe. Wie kann ein lebendiger Kreislauf zwischen Wunsch (unten) und Erfolg (oben) aufrecht erhalten werden?

## Erkenntnis ist Gnade

Der Mensch ist ein „drehirniges“ Wesen, bestehend aus Körper, Geist und Seele. Wenn wir einen Menschen trösten, so können wir das z.B. körperlich tun, indem wir ihn einfach in die Arme nehmen (Körper). Wir können auch versuchen, ihn verstandesmässig davon zu überzeugen, dass alles nicht halb so schlimm sei (Geist). Als dritte Variante könnten wir mitweinen und mitleiden (Seele). Bei einem Rechtsstreit könnten wir einerseits mit der Faust auf den Tisch schlagen oder gar tötlich werden (Körper). Wir könnten andererseits jammern oder verbal verletzen (Seele). Die dritte Variante wäre eine sachliche Darlegung der Standpunkte (Geist). Im ersten Fall wäre wohl die körperliche Reaktion am sinnvollsten während die verstandesbetonte Lösung eher kontraproduktiv wäre. Im zweiten Fall wird es sich gerade umgekehrt verhalten. So stehen wir täglich vor unzähligen Herausforderun-

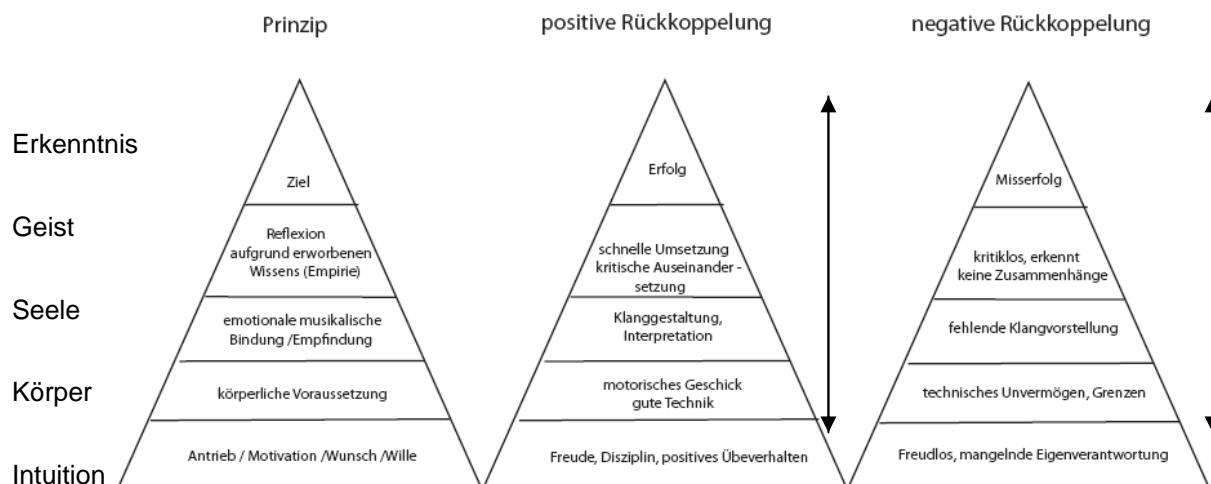
gen und reagieren durch unsere angelernten Muster und Verhaltensweisen. Oft reagieren wir aus dem falschen Zentrum heraus. Wenn wir nur passiv reagieren sind wir Opfer der äusseren Umstände, wenn wir aktiv agieren gestalten wir die Welt. Aktiv gestalten wir unsere Welt durch den Körper und den Geist. Passiv reagiert unsere Seele auf die äussere Welt. In diesem Wechselspiel wird ein neues Zentrum aufgebaut, die Intuition. Intuition ist das Wissen der Seele, das geistige Feuer. Sie ermöglicht erst Kreativität und Originalität. Intuition gibt es jedoch nicht gratis, sie ist ein Geschenk, wenn Körper, Geist und Seele verknüpft sind und in Resonanz geraten. Intuition ist die Schnittstelle zwischen materieller und spiritueller Welt. Hier werden wir empfänglich und durchlässig für Impulse aus der unsichtbaren Welt. Das höhere tritt gegenüber dem niedrigeren immer als aktiv männlich in Erscheinung. Es ist das Samenkorn. Um aufzugehen braucht es das passiv weibliche, die Erde. Die Seele ist das Gefäss für die Verwandlung eines aktiven Impulses in einen passiven Wunsch. Ist dieser Wunsch stark genug, stellt sich aktive Willenskraft ein, wir beginnen zu handeln in der materiellen Welt. Jetzt braucht die Idee wiederum einen fruchtbaren Boden usw.

Die folgende Grafik soll das Gesagte am Beispiel kultureller Identität illustrieren.



Das Zusammenspiel der Bausteine wird deutlich. Intuition und Inspiration sind die Basis für jegliche Aktivität. Sie sind das Feuer, der Kraftstoff. Dieses Feuer wird wiederum genährt durch die Erkenntnisse aus körperlicher, seelischer und geistiger Arbeit und Hingabe. Durch positive Rückkoppelung entsteht ein Kreislauf, der die Batterie ständig auflädt. Jedes zweite Fortbildungsseminar steht heute unter dem Titel: „Wie motiviere ich meine Schüler“? Doch müssen und können wir Pädagogen überhaupt die Motivation, den Antrieb mitliefern? Das einzige, was wir tun können, ist, eine ganzheitliche Musikerziehung zu vermitteln, welche das körperliche, seelische und geistige Zentrum in Bezug auf die zu erlernende Kulturtechnik, in unserem Falle die Gitarre, synchron fordert und fördert. Die Verantwortung für eine positive Rückkoppelung liegt alleine beim Schüler. Erkenntnis und Motivation letztlich fallen uns als Gnade zu, diese Dienstleistung aber liegt nicht mehr in meiner Kompetenz. Die Motivation (Wille) mitliefern hiesse in Bezug auf das frühere Beispiel mit der Verdauung, dass ich meinem Gast im Feinschmeckerrestaurant auch gleich noch einen Magen einpflanzen müsste, weil er diesen nicht mitbringt.

Am Beispiel des Musikunterrichtes soll nun das Modell von positiver und negativer Rückkoppelung veranschaulicht werden.



Wie oben erwähnt haben wir auf die Erkenntnisebene und die Intuition keinen Einfluss. Im Musikunterricht arbeiten und fördern wir die drei Zentren Körper, Seele und Geist. Jedes dieser Zentren kann Ursache sein für einen Misserfolg und damit eine negative Rückkoppelung erzeugen. Nehmen wir einen Menschen mit einem



feinmotorischen Defizit. Das Defizit ist hier auf der körperlichen Ebene. Der Mensch ist vielleicht ein sehr sensibler Hörer, hat ein starkes Musikempfinden und ist kulturell sehr interessiert. Auch liest er Fachbücher und besucht Abendkurse, interessiert sich für die Zusammenhänge in der Musik. Er hat also eine hohe emotionale und intelligente Kompetenz. Auf der körperlichen Ebene wird er aber immer Schwierigkeiten haben mit den technischen Anforderungen eines Musikinstrumentes. Wahrscheinlich wird er seine Musikkarriere aufgeben, wenn er zu hohe Ansprüche stellt an sich selbst. Eine positive Rückkoppelung kann nur erreicht werden, wenn die Selbsteinschätzung und die Fremdeinschätzung durch die Lehrperson klar thematisiert werden, und wenn Erfolg nur am Prozess selbst gemessen wird und nicht am Wissen und den bisherigen musikalischen Erlebnissen. Eine solche Arbeit wird wohl eher therapeutischen Charakter haben.

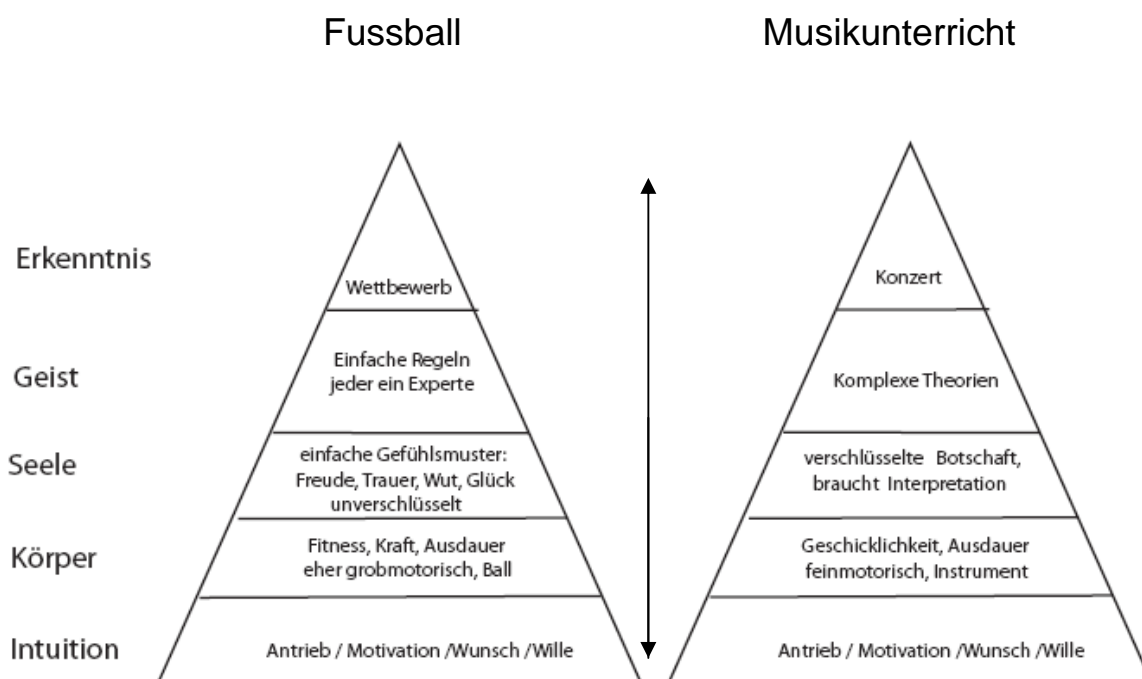
Nehmen wir einen zweiten Schüler welcher sich auszeichnet durch motorische Geschicklichkeit und hohe Intelligenz. Auf emotionaler Ebene lässt er sich aber nicht auf die Musik ein. Er kommt, weil es die Eltern gut finden, er hat ab und zu ein Highlight an einer Vortragsübung, übt, weil er muss. Sein Musik –Hörverhalten ist nicht identisch mit der Musik, die er im Unterricht spielt. Der Schüler bringt es unter Druck wahrscheinlich ziemlich weit, zumindest technisch. Er liest gut Noten, hat also eine schnelle Umsetzungsgabe. Die Musik aber wird immer oberflächlich bleiben. Er spielt anständig und kommt mit dem minimalen Übungsaufwand zurecht. Dieser Schüler wird mit dem Unterricht sofort aufhören, sobald etwas scheinbar wichtigeres ansteht. Er gehört zur grossen Masse und er ist der Grund für die „Motivationsseminare“ welche landauf – landab die Kurs- Broschüren füllen. Die Gefahr für den Musiklehrer liegt bei diesem Klienten darin, dass er den fehlenden emotionalen Teil des Schülers übernimmt, sich ärgert, dass sich der Schüler unter seinem Wert verkauft, sich überengagiert und letztlich Gefahr läuft, auszubrennen.

Das Ohr selbst ist ein Symbol weiblicher, passiver, nach innen gerichteter Energie. Das gesprochene Wort ist aktive, nach aussen gerichtete Energie. Musik ohne Hingabe ist wie sprechen ohne hören. Wir Instrumentallehrer hören den ganzen Tag Töne, aber hören wir auch Musik.

Der dritte Schüler nun ist ebenfalls technisch geschickt und bringt eine grosse emotionale Kompetenz mit. Er sagt oft, dass das Stück welches er gerade spielt ihm sehr gefällt, dass er an einem Konzert war, und jetzt nun unbedingt dieses oder jenes Stück spielen möchte. Er hat eine gute Klangvorstellung und eine differenzierte

Klanggebung. In der Schule ist er wahrlich kein Hirsch, mit Notenlesen hat er grosse Mühe und Musiktheorie ist ihm ein Greuel. Dieser Schüler kann ein wunderbarer Musiker werden. Trotzdem wird er immer kämpfen, weil er sehr lange braucht, bis er ein neues Stück entziffert hat. Auch fühlt er sich minderwertig, wenn er mit Kollegen im Ensemble zusammenspielt, die einfachere Stimmen vom Blatt spielen. Er kennt nur Gitarrenmusik und interessiert sich nicht für andere Instrumente oder Orchestermusik. Er ist der typische Bauchmusiker, der aus dem Gehör spielt und auch sehr gut improvisieren kann. Dieser Schüler muss erstmal erkannt werden. Wenn nämlich hier ein Unterricht hauptsächlich im kognitiven Bereich geboten wird, wird sich dieser Schüler sehr schnell schlecht fühlen, analog dem schulischen Muster. Nur ein feinfühligler Lehrer, welcher selbst improvisatorisches Geschick hat und in der Lage ist, die Pfade konventioneller Lehrmethoden immer wieder zu verlassen, wird mit diesem Schüler Erfolg haben.

Zweifellos bildet Schüler zwei den Grossteil unserer Kundschaft. Er bringt gute Schulbildung und eine sportliche Natur mit. Lernen und Bewegen sind zwei aktive Prinzipien. Es mangelt ihm aber an emotionaler Identifikation und Hingabe und damit an passiver Energie. Die Ursache für das Nicht-Üben ist nicht Faulheit sondern fehlende Hingabe, denn wenn's ums Fussballspielen geht, ist er der erste. Aktivität wächst auf der Hingabe. Warum ist es so viel einfacher, das Feuer, die Motivation für das Fussballspiel zu entfachen? Die folgende Grafik soll uns die Erklärung liefern.



Beim Fussballspielen sind die Widerstände auf allen Ebenen viel geringer. Auf der körperlichen Ebene ist ein Energiefluss einfach herzustellen durch grosse Bewegungen während beim Musizieren die Haltungselemente und die zielgerichtete Feinmotorik für einen freien Energiefluss eher hinderlich sind.

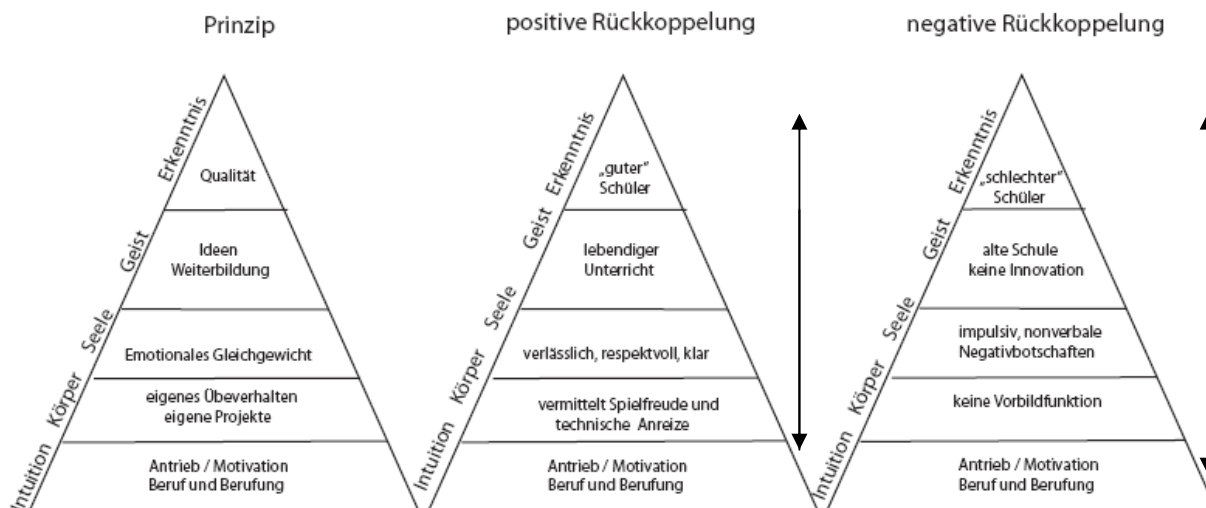
Auf der emotionalen Ebene sind beim Fussballspiel einfache Gefühlsmuster am Werk: Tor heisst Freude, Foul heisst Wut, Niederlage heisst Trauer u.s.w. Die Bilder erzeugen unverschlüsselt direkt die Emotionen. Beim Musizieren oder beim Hören von Musik muss das akustische Signal zuerst in ein Bildsymbol uminterpretiert werden, bevor es dann eine Emotion hinterlässt.

Auf der geistigen Ebene schliesslich finden wir beim Fussballspiel einfache Regeln vor, jeder ist ein Fachmann, unabhängig von seiner Intelligenz. Die Musiktheorie dagegen ist eine hochkomplexe Wissenschaft. Sie kann nur durch intensives Studium erkannt werden. Das kognitive Notenlesen alleine schon benötigt grosses logisches Geschick und Abstraktionsvermögen.

Während sich beim Sport Erkenntnis letztlich durch Sieg oder Niederlage durch ein klares und objektives Resultat beim Wettbewerb einstellt, hängt der Erfolg oder Misserfolg bei einem Konzert vom subjektiven und kritischen Eindruck der Hörer und Spieler ab. Dieser Subjektive Eindruck entsteht aufgrund des Pools von angesammeltem musikalischen Wissen, Empfindungen und Erfahrungen.

## Und die Berufsethik

Kann der Musikunterricht, welcher in erster Linie dem Aspekt einer Breitenförderung genügen muss, überhaupt unseren berufsethischen Prinzipien gerecht werden. Wo steht der Musikpädagoge nach 20 Jahren Unterrichtens? Hat er den nötigen Ausgleich zwischen pädagogischem Wirken und künstlerischer Betätigung und Bestätigung gefunden? Was hält ihn lebendig in der täglichen Arbeit mit mittelmässigen Schülern? Beziehen wir nun die Grafik mit der Pyramide auf den Musikpädagogen.



Es ist wohl nicht schwer zu verstehen, dass ein Lehrer, welcher sich selbst keine musikalischen Betätigungsfelder und damit selbst keine Übe- Anreize schafft, kaum Den Grundantrieb des Übens beim Schüler wecken kann. Ich habe mich bei Vortragsübungen und Klassenstunden sogar schon oft gefragt, ob gewisse Musikpädagoginnen und Musikpädagogen gar unbewusst das technische Wachstum des Schülers hemmen, denn dieser könnte ja plötzlich besser sein als er selbst. Wenn dies keine bössartige Unterstellung ist, dann muss ich zumindest an der Autorität dieser Lehrperson zweifeln. Wer es nicht schafft, einem normal bildungsfähigen und dazu sportbegeisterten Schüler nach ein bis zwei Jahren eine saubere C-Durtonleiter vor und rückwärts fließend beizubringen, bei dem ist etwas schief gelaufen. Wenn dann die Defizite nicht thematisiert werden, dann ist das schon fahrlässig. Hier muss hinterfragt und ausgesprochen werden, wo der Motivationskreislauf krank ist. Dieser direkte Lösungsansatz ist nicht immer einfach. Der Schüler könnte aufhören mit dem Unterricht, die Eltern könnten sich mit dem Schüler solidarisieren und dem Lehrer die Schuld zuschieben, das Pensum des Lehrers würde geschmälert.

Wenn wir den Anspruch haben, dass wir von der ganzen Welt geliebt werden müssen, laden wir die Schuld des faulen Schülers auf uns, sagen immer schön: „gut“, besuchen Motivationsseminare und brennen früher oder später aus. Der Schüler kommt dann in meinen Unterricht, weil er mich nett findet, nicht aber, weil ich ihn fordere. Er käme wahrscheinlich auch ganz gerne ohne Gitarre in den Unterricht,

denn wer kümmert sich unter der Woche schon mal eine Lektion lang um ihn, wer hört ihm zu und nimmt seine Anliegen ernst? Es braucht schon etwas Mut, den Schüler klar und unmissverständlich an seine Gegenleistung zu erinnern, denn auch der Lehrer will ernst genommen werden. Ich habe das Recht und die Pflicht auf einen musikalischen Zinsertrag zu pochen, denn ich habe nicht wenig in den Schüler investiert. Hier stellt sich dann bereits die heikle Frage der Gewichtung von Ökonomie und Pädagogik.

Verzichte ich auf eine Zurechtweisung aus Angst, der Schüler springe ab oder beharre ich auf einem Qualitätsstandard, und lege dem Schüler bei Nichterfüllung das Ende des Unterrichtsverhältnisses nahe. Die Meinung, dass Kinder Softies bevorzugen ist falsch. Die Kinder lechzen geradezu nach Struktur und klaren Spielregeln. Das Kind kann sehr wohl unterscheiden zwischen sachlicher Kritik und Detailkrämerei. Im Grunde ist es ja gleicher Meinung wie ich, der Kopf weiss, dass mehr üben die Qualität steigert und da das Kind ja in den Unterricht kommt, weil es das Gitarrenspiel erlernen möchte, müssen solche Gespräche für den weiteren Verlauf immer wieder gesucht werden. Ich frage ab und zu bei den Schülern nach, ob ich nun zu streng war. Die Schüler betonen immer wieder, dass sie sogar froh sind dass ich etwas von ihnen verlange, dasselbe höre ich dann auf Nachfrage auch von den Eltern. Kinder fühlen sich ernst genommen, wenn man mit Respekt auf ihre Defizite eingeht. Eine ökonomische Haltung ist in jeder Hinsicht kontraproduktiv, denn kein Schüler bleibt einem Lehrer eher treu, weil dieser der Konfrontation aus dem Wege geht. Beim Schüler kommt diese Haltung an in der Weise: „ Es spielt ja keine Rolle ob ich übe, ich kann es ja immer.“ Wir haben hier einen resignierten Lehrer, der seine Berufsethik selbst über Bord wirft. Wer hingegen aus pädagogischer Überzeugung handelt, bleibt Sieger. Er wird als engagierte und konsequente Fachperson geschätzt und kein Schüler wird ihm davonlaufen, im Gegenteil. Ein Motivationskreislauf kann nur aufrecht erhalten werden, wenn Lehrer und Schüler mit einem überzeugten und grossen Ja an die Musik herangehen und sich in den Dienst derselben stellen.